

Rezension zu:

Christoph Michels / Peter Franz Mittag (Hrsg.), *Jenseits des Narrativs. Antoninus Pius in den nicht-literarischen Quellen* (Stuttgart 2017).

Rainer Wiegels

Der Leittitel des hier zu besprechenden Buches mag zunächst überraschen, vielleicht auch befremden, in jedem Fall weckt er aber die Neugier einer potentiellen Leserschaft. Der Untertitel verdeutlicht dann das spezielle Anliegen, welches die Herausgeber mit der Veröffentlichung von Vorträgen einer ebenso betitelten interdisziplinären Tagung verbanden, die im September 2014 an der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen stattfand. Im kurzen Vorwort werden die beiden zentralen Ansätze, welche die Tagung verfolgte, erläutert: Zunächst sollten die nicht-narrativen Quellen zur Herrschaft des Antoninus Pius, deren Basis aufgrund mancher Entdeckungen und Ausagemöglichkeiten sich in der jüngeren Zeit beachtlich verbreitert hat, in den Mittelpunkt der Diskussion von Spezialisten unterschiedlicher Fachrichtung gerückt werden. Auf dieser Grundlage sollte dann auch die bisherige Einschätzung der Prinzipats Herrschaft des Pius einer kritischen Prüfung unterzogen werden. Vor allem mit Bezug auf Aussagen in der „Romrede“ des Aelius Aristides galt die Regierungszeit des Antoninus Pius (138-161 n. Chr.) gemeinhin als das „goldene Zeitalter“ der römischen Kaiserzeit, als Friedenszeit, welche sich von derjenigen seines Vorgängers Hadrian ebenso deutlich unterschied wie von derjenigen seines Nachfolgers Marc Aurel. Sie galt also als „epochē“ im eigentlichen Sinn, als Höhe- und zugleich Wendepunkt in der Geschichte Roms im 2. Jahrhundert. Zum anderen sollten „Fragestellungen und methodische Zugänge in den Mittelpunkt [gerückt werden], die in den letzten beiden Jahrzehnten für die Erforschung des Prinzipats fruchtbar gemacht wurden, aber noch nicht im vollen Umfang auf Pius angewendet worden sind“ (S. 7). Letzteres bleibt an dieser Stelle allerdings eher unklar und nebelhaft. Ob damit mehr als die berechnete methodische Forderung angezielt wird, wonach die verschiedenen Quellentypen (literarische, archäologische, epigraphische und numismatische) zunächst im Horizont ihrer jeweils eigenen, spezifischen Voraussetzungen zu bewerten sind, dann aber die Erkenntnisse von Nachbardisziplinen nicht ignoriert werden sollten, hofft man aus der Einleitung (S. 9-18) zu erfahren. Es dürfte kein Zweifel bestehen, dass sich fachspezifische Detailkenntnisse im interdisziplinären Diskurs als Teil der Erforschung größerer und komplexerer geschichtlicher Zusammenhänge verstehen sollten. Eine Bilanz der 13 Vorträge mag hierüber zusätzlich Auskunft geben.

Die Einleitung von Michels und Mittag zerfällt in zwei Teile, von denen der zweite (S. 14-18) konzise Zusammenfassungen der einzelnen Beiträge liefert, welche für den eiligen und in erster Linie an den jeweiligen Ergebnissen interessierten Leser und Nutzer informative Zusammenfassungen bieten. Im Hinblick auf die weiter oben skizzierte Ankündigung im Vorwort verdient der erste Teil der Einleitung (S. 9-14) besondere Beachtung. Einleitend stellen die Herausgeber fest, „dass zentrale Elemente der Geschichte des Imperium Romanum sich nicht allein durch staats-, verwaltungs- und gesellschaftsbezogene Fragestellungen erklären, sondern vielmehr eine Miteinbeziehung der Regierungspraxis der individuellen Herrschaftspersönlichkeit erfordern [--]. Ein Aspekt, der sich bei der zwingend erforderlichen Kombination von Struktur- und Ereignisgeschichte unter Hinzuziehung biographischer Spezifika der individuellen Kaiser gezeigt hat, ist, dass Verallgemeinerungen bezüglich ‚des‘ Römischen Prinzipats

problematisch sind“ (S. 9). Diesem Plädoyer für eine wieder stärkere Berücksichtigung biographischer Elemente mit den jeweils insbesondere den Entscheidungsträgern verfügbaren Handlungsmöglichkeiten und deren Auswirkungen auf geschichtliche Prozesse wird man gerne zustimmen. Dies ist allerdings nicht so neu, wie gelegentlich hervorgehoben wird, sondern vor allem auch eine Rechtfertigung für die seit einiger Zeit erneut wie Pilze aus dem Boden schießenden Biographien, nicht zuletzt solche von römischen Kaisern und Kaiserinnen. Ebenso sachgerecht ist die Forderung, allgemeine Feststellungen über das Wesen des Prinzipats und diesbezügliche generelle Kriterien auf ihre Tragfähigkeit für den einzelnen Princeps zu prüfen. Man kann natürlich die Sache auch herumdrehen und kritisch hinterfragen, inwieweit abstrahierende und abgehobene Verallgemeinerungen über „den“ Principat überhaupt sachgerecht und tragfähig sind, folgen diese ‚Feststellungen‘ doch notgedrungen aus der Analyse zahlloser geschichtlicher Einzelphänomene. Es geht dabei nicht darum, die Existenz von übergreifenden Strukturen zu verneinen, sondern deren Gültigkeit und Tragweite unter Berücksichtigung der methodischen Vorgaben im Auge zu behalten.

Zurecht notieren die Herausgeber dann, dass der gemeinhin als ‚guter‘ Princeps bewertete Antoninus Pius mit der längsten Herrschaftszeit zwischen Augustus und Konstantin einer der am schlechtesten erforschten Kaiser und damit auch der Geschichte Roms in der entsprechenden Epoche ist. Dies liegt zum einen an der spezifischen Überlieferungssituation. Vor allem im Hinblick auf die literarischen Zeugnisse fällt die Quellenlage nach Umfang und Qualität selbst gegenüber einer ohnehin nicht üppigen Überlieferung zur Geschichte der römischen Kaiserzeit deutlich ab. Zum anderen ist ein veralteter Forschungsstand zu vielen Aspekten in der früheren Forschungsliteratur unübersehbar, was eben die Einbeziehung anderer Quellengruppen in die Analyse zwingend erforderlich macht. Eben hierauf will bereits der Titel des Buches hinweisen. Die fehlende Zeitgeschichtsschreibung wird mit Martin Zimmermann¹ damit erklärt, dass dieser Befund vor allem mit einem Wandel im literarischen Schaffen der Oberschicht in Rom zusammenhängen dürfte. Zudem sind insbesondere die zeitbezogenen Berichte bei Cassius Dio bis auf wenige Bemerkungen in der Epitome des Xiphilinos aus dem 11. Jahrhundert und des Ammianus Marcellinus verloren. Verwiesen bleibt die Forschung in erster Linie auf die kurzen Passagen mit panegyrischer Würdigung des Pius beim Periegeten Pausanias, ferner auf die dem Kaiser gegenüber überaus positiv eingestellte *vita Pii* im Rahmen der *Historia Augusta* sowie die wenigen ergänzenden Angaben bei den spätantiken Breviatoren. Anderen literarischen Genera gehören verschiedene zeitgenössische oder zeitnahe literarische Werke an, insbesondere die erwähnte Festrede des Aelius Aristides „Auf Rom“, welche dieser in den 140er oder 150er Jahren offenbar direkt vor dem Kaiser gehalten hat. Das dort entwickelte Idealbild hat bis in die Gegenwart nachhaltig gewirkt. Den Aussagen des Aristides an die Seite zu stellen sind die „Selbstbetrachtungen“ des Marcus Aurelius, des Adoptivsohns und Nachfolgers des Pius, in denen allerdings trotz einer Reihe von persönlichen Notizen eher ein abstraktes Idealbild des Herrschers entworfen wird, als dass eine konkrete geschichtliche Wertung von Person und Herrschaft seines Vorgängers erfolgt. Schließlich ist noch die Korrespondenz zwischen Marc Aurel und Marcus Cornelius Fronto, dem Lehrer des Princeps, zu nennen, in welcher Marc Aurel wiederholt auf Antoninus Pius zu sprechen kommt.

¹ M. Zimmermann, Enkomion und Historiographie. Entwicklungslinien der kaiserzeitlichen Geschichtsschreibung vom 1. bis zum frühen 3. Jh. n. Chr., in: Ders. (Hrsg.), *Geschichtsschreibung und politischer Wandel im 3. Jh. n. Chr. Kolloquium zu Ehren von Karl-Ernst Petzold* (Juni 1998) anlässlich seines 80. Geburtstags, *Historia Einzelschriften* 127 (Stuttgart 1999) 17-56, hier 51 f.

Die hier erneut skizzierte gleichermaßen schlechte wie einseitige Quellenlage, welche in der Einleitung des Buches präzise herausgearbeitet wird, verweist folgerichtig in besonderem Maße auf die Heranziehung nicht-narrativer Quellen im Bemühen um ein besseres und sachgerechteres Verständnis des Prinzipats des Pius, deren Interpretation folgerichtig im Mittelpunkt der Vorträge auf der eingangs erwähnten Tagung standen. Dem spezifischen Charakter derartiger Veranstaltungen entsprechend ist keine allumfassende Neubewertung der Regierungszeit des Pius zu erwarten, wohl aber können und werden neue Perspektiven aus der Analyse verschiedener Quellentypen und wenig beachteter Details, aber auch grundlegenderer Zusammenhänge gewonnen. Genannt seien etwa Untersuchungen zur kaiserlichen Repräsentation, zu epigraphischen Zeugnissen der verschiedensten Art, darunter nicht zuletzt zu Kaiserbriefen, zu prosopographischen Fragen, die insbesondere die führenden Schichten betreffen, sowie generell zum Militär in den Provinzen. Nicht wenige neue archäologische Entdeckungen oder die in verschiedenen Hinsichten erfolgte Neubewertung des Münzwesens unter Pius, insbesondere der Provinzprägungen, werfen ein neues Licht auf die Regierungszeit dieses Kaisers. Zusammenfassend formulieren die Herausgeber ihr methodisches Anliegen folgendermaßen: „Die zeitgenössischen Quellen werden daher als Ausdruck eines komplexen Kommunikationsgeflechts verstanden, bei dem die Projektion und Rezeption der Prinzipatsordnung wesentlich zur Dynamik dieser Herrschaftsordnung beitragen“ (S. 13 f.). Im Folgenden seien die einzelnen Beiträge wenigstens kurz charakterisiert.²

Eröffnet wird die Reihe mit dem Beitrag von Gunnar Seelentag: „Antoninus Pius und die Herrschaftsdarstellung des 2. Jhs.“ (S. 19-30). Im Mittelpunkt steht die öffentliche Repräsentation von Person und Programm des Pius im Vergleich zu seinem Vorgänger Hadrian und seinem Nachfolger Marc Aurel. Für Pius werden Fürsorge und Daseinssicherung zum vorrangig kommunizierten Aktionsfeld. Gegenüber den Provinzen werden aber die Reichsmitteln Italien und seine Bewohner stark aufgewertet und die Alimentarstiftung ausgebaut. Ein wesentlicher Gesichtspunkt ist auch die Beziehung des Princeps zu seinen Standesgenossen. Das Streben nach Anerkennung im Senat, aber auch bei der *plebs urbana* und den Bürgersoldaten, sei nicht in erster Linie eine Folge der Konkurrenz mit seinem Vorgänger, sondern des Bemühens, die eigenen Standesgenossen zu übertreffen. Was Sieghaftigkeit und wohlwollende Fürsorge betrifft, sollte und durfte niemand den Princeps überragen. Militärische Erfolge wurden somit zur Selbstdarstellung genutzt, die Vergabe von *ornamenta triumphalia* an siegreiche Generäle beendet, aber auch auf einen eigenen Triumph verzichtet. Verstärkt herausgestellt wurden dagegen die familiären Verhältnisse, welche Sicherheit und Stabilität auch für die Zukunft versprochen. Letztlich garantiert aber Pius als Princeps das Bestehen des gesamten Ordnungsgefüges. Diese Selbstinszenierung vermittelte dann trotz massiver Konflikte an den Grenzen das Bild von einer ruhigen Friedenszeit.

„*Anima anceps*: Bewertung und dynastische Funktion Hadrians zwischen 138 und 180“ überschreibt Jörg Findling seinen Beitrag, wobei die Eingangsworte nicht antikem Schriftgut entnommen sind (S. 31-51). Die Distanzierung des Pius von seinem Vorgänger Hadrian ist eines der wichtigen Ergebnisse von Findling in seinen inhaltsreichen und unseres Erachtens besonders lesenswerten Ausführungen. Die zeitweilige Verweigerung der Konsekration Hadrians als legitimierender Vorgänger seiner Herrschaft musste in der Senatorenschicht verstören. Wenige Jahre später übt Fronto gegenüber Marc Aurel heftig Kritik an Hadrian, die sich auch darin zeigt, dass Marc Aurel selber in seinen „Selbstbetrachtungen“ Hadrian in der Liste derjenigen, welche sich um

² Dabei wird durchgängig auch auf die präzisen, bereits erwähnten Zusammenfassungen in der Einleitung rekurriert.

ihn selbst Verdienste erworben hatten, nicht erwähnt. Für Sohn und Enkel Hadrians ist der Kaiser Hadrian lediglich Vorgeschichte, nicht Teil der eigenen Geschichte. Vermittelt wird der Eindruck der Stiftung einer antoninischen Dynastie. „Was in der kaiserlichen Selbstdarstellung jetzt noch zählt, ist natürlich der neue Princeps [sc. Antoninus Pius], die musterhafte Ehe mit seiner Frau (die nach dem Tod über jedes bis dahin bekannte Maß herausgestellt wird) und das reichen Nachwuchs verheißende Paar, das beider leibliche Tochter mit Antoninus' Adoptivsohn Marcus bildet“ (S. 51).

Dietrich Boschung thematisiert sodann: „Jenseits des Narrativs? Kaiserporträt und Staatsrelief in der Zeit des Antoninus Pius“ (S. 53-63). Boschung, einer der am besten ausgewiesenen Kenner von vollplastischen Porträts der Kaiser und ihrer Familienangehörigen, betont zunächst die Übernahme wesentlicher Elemente aus dem Bildnis seines Vorgängers, was den Eindruck von Kontinuität vermittelt. Jedoch wird Pius gleichsam alterslos, besonnen und konzentriert wie am ersten Tag seiner Regierung dargestellt.

Auch Domenico Palombi beobachtet in seinem Beitrag: „Antoninus Pius and Rome: *sobrius, parcus, parum largiens*“ (S. 66-87) eine deutliche Distanzierung des Pius von seinen Vorgängern. Kriterium bildet das Bauprogramm des Pius in Rom, welches Palombi auf seine archäologischen Spuren und numismatischen Reflexe hin untersucht. Festzustellen ist eine auffallende Enthaltensamkeit des Kaisers auf diesem Feld. Neben der Fertigstellung hadrianischer Projekte und einiger Restaurierungsarbeiten ist an Großprojekten allein die Errichtung von Kultbauten für Hadrian und Faustina die Ältere gesichert. Von Interesse sind generell die Analysen verschiedener Befunde und Funde durch Palombi.

Mit „Antoninus Pius, die beiden Faustinen und die Ehe“ fragt Stefan Priwitzer nach der besonderen Bedeutung des Themas „Familie“ in verschiedenen archäologischen Zeugnissen (S. 90-108). Neben Plastik und Bauten zum Nutzen der Dynastie ist es vor allem die Münzprägung, welche im Vordergrund der Interpretation steht. Ein besonderes, wenngleich nicht erstmaliges Merkmal, ist die Darstellung von weiblichen Mitgliedern der *domus Augusta*, welche jetzt aber in besonders qualitativer und umfangreicher Form präsentiert werden. Verbunden war damit eine politische Botschaft, dass nämlich die Herrschaft des Nachfolgers des Pius, also von Marc Aurel, auf der familiären Verbindung zu Antoninus Pius und seiner Frau, Faustina maior, beruhe, welche durch die Heirat ihrer Tochter Faustina minor mit Marc Aurel begründet worden sei. Die besondere Bedeutung der jüngeren Faustina für die Legitimation einer dynastischen Sukzession wird darin deutlich, dass die Münzlegenden sie stets als Tochter des Pius und nicht als Ehefrau des Marc Aurel präsentieren.

Dezidiert im Mittelpunkt der Beiträge stehen die numismatischen Quellen auch in den drei folgenden Beiträgen. Susanne Börner will in ihrem Beitrag: „Von Pietas und Krisen – Antoninus Pius im Spiegel seiner stadtrömischen Münzprägung“ (S. 109-129) den besonderen Reflex spezifischer Botschaften in der Münzprägung unter Pius herausarbeiten. Dazu werden zunächst die frühen Prägungen mit denen seines Vorgängers Hadrian verglichen, um auf diese Weise Kontinuität und Brüche zu verdeutlichen. Anschließend wird das Motivspektrum analysiert und dann eine auffällige Legendenbildung in der Münzprägung zu Beginn der 150er Jahre detailliert untersucht. Es handelt sich um den plötzlichen Rückbezug auf Hadrian auf einigen Averslegenden. Zudem werden erstaunlicherweise im Jahr 151 n. Chr. für Marc Aurel Caesar keine Münzen ausgegeben, dem einzigen Jahr, in welchem seit 140 n. Chr. für diesen keine Prägungen nachweisbar sind. Börner versucht einen Zusammenhang herzustellen zwischen ‚Legendenanomalie‘, der Wiedergabe des Hadrianeum auf Münzbildern, den auffälli-

gen, auf die *pietas* gegenüber dem Vorgänger weisenden Bildern sowie den um Ausgleich und Gerechtigkeit bemühten Motiven und der ausbleibenden Prägung zu Gunsten des Marc Aurel Caesar. Alles das verbindet sie mit einer in den *fasti Ostienses* berichteten *deportatio*, welche wohl nur hochrangige Senatoren betroffen haben kann. Dass dies irgendwie mit dem Eintritt des Lucius Verus in die Politik in Verbindung stand, ist zwar nur eine Hypothese, verdient aber weiteres Nachdenken.

Ebenfalls in das Umfeld der Münzprägung zielt die Erörterung von Peter Franz Mittag: „Zu einigen ungewöhnlichen Medaillons des Antoninus Pius“ (S. 131-149). Mittag unterstreicht, dass sich die Kommunikationsmechanismen von Münzen und Medaillons trotz vordergründig gleicher Botschaften unterscheiden. Häufig sind die Darstellungen auf Medaillons verwoben mit mythologischen Szenen oder ungewöhnlichen Götterdarstellungen. In beiden Fällen erfordert die Dekodierung ein höheres Maß an Bildung und Vorwissen; die Adressaten waren demnach Mitglieder eines elitären Empfängerkreises. Häufig wurden Kaiser oder Mitglieder des Kaiserhauses in eine übermenschliche Sphäre versetzt, indem sie mit mythischen Heroen oder auch Göttern assoziiert, gelegentlich aber auch gleichgesetzt wurden. Zudem ermöglichen die Medaillons die Präsentation sehr persönlicher Themenfelder. Allerdings bleibt die Entschlüsselung der Botschaften auf einigen Exemplaren umstritten.

Peter Weiß kommt gleich mit zwei Beiträgen zum Thema Münzprägung zu Wort. Die weithin stiefmütterlich behandelte Provinzprägung ist Gegenstand seiner ersten Abhandlung: „Das Bild von Antonius' Prinzipat in den städtischen Münzprägungen des Ostens“ (S. 151-180). In dieser weitgespannten Analyse und unter Berücksichtigung von Prägungen in mehr als 200 Orten des griechischen Ostens spielen Motive, welche für die hadrianische Zeit typisch waren, wie *Agone*, *Neokorien* oder *adventus*-Motive unter Pius eine deutlich geringere Rolle. Hinweise auf eine neue antoninische Dynastie fallen ebenso auf wie ein gewisser Bruch mit dem Andenken an Hadrian. Besondere Bezüge zu Antoninus Pius finden sich in erster Linie in den Prägungen von Gemeinden, welche durch Erdbeben Schaden erlitten hatten. Grundsätzlicher diskutiert wird von Weiß der Befund, dass sich „die Münzen der Poleis vor allem im Raum der Provinz Asia und Bithyniens bis Hadrian in der Regie der städtischen Eliten zu einem Medium entwickelt hatten, das sich aus dem gleichen Wertesystem speiste wie die sog. Zweite Sophistik“ (S. 181). Diesem Aspekt gilt sein zweiter Beitrag: „Euergeten und Elemente der Zweiten Sophistik in der Münzprägung von Asia unter Antoninus Pius“ (S. 181-194). Besondere Beachtung wird dabei der Rolle des Kaisers Antoninus Pius im Vergleich mit der weit signifikanteren seines Nachfolgers Marc Aurel geschenkt.

Unter dem breit ausführenden Titel: „Image-Politik. Antoninus, ‚Greeks under Rome‘ und das kaiserliche Image zwischen Erwartungshaltung und Selbstdarstellung – skizzenhaft exemplarische Überlegungen“ arbeitet Matthias Haake heraus, wie der Kaiser je nach Kontext in bestimmten Rollen agierte, die von den Erwartungshaltungen seiner Gegenüber gleichsam vorbestimmt waren (S. 195-213). Auf theoretischer Ebene würde dies dazu veranlassen, sich mit moderner Resonanztheorie auseinanderzusetzen. Beispielhaft wird die insbesondere auch in der Rede des Aelius Aristides verdeutlichte positive Sicht der Provinzbevölkerung auf den Prinzipat des Pius anhand des Inschriftendossiers des Opramoas von Rhodiapolis aufgezeigt, bevor auf breiterer Ebene kaiserliche Briefe als Dokumente der Herrschaftspraxis untersucht werden. Als ein besonderes Element der Erstellung eines kaiserlichen Images kann die Reaktion des Herrschers auf die besonderen Belange der ‚Untertanen‘ angesehen werden, was etwa in der Reaktion des Kaisers auf das Erdbeben zu Beginn der 140er Jahre im Falle von Rhodos deutlich wird.

Ebenfalls in den Mittelpunkt der Diskussion rückt Werner Eck das Verhalten des Antoninus Pius gegenüber den Städten im Osten. Ausgangspunkt seiner Überlegungen zum Thema „Die Städte des Reiches und ihr kaiserlicher ‚Euerget‘: Antoninus Pius’ Politik gegenüber den Gemeinden des Imperiums“ (S.215-228) ist der Briefwechsel des Kaisers mit den Städten des Imperiums, wobei er einen im Vergleich zu den Vorgängern des Pius signifikanten Rückgang konstatiert. Die Einschränkung von Gesandtschaftsreisen der Gemeinden zum Kaiser bedingte auch, dass weit weniger Antwortschreiben des Herrschers in den Städten kopiert und veröffentlicht wurden. Hinzu kommt, dass, anders als gegenüber Italien, die Unterstützung des Kaisers in den Provinzen im Allgemeinen nur in Notsituationen erfolgte. Die autonomen Gemeinden waren angehalten, im Bedarfsfall zunächst selber die notwendigen finanziellen Mittel aufzubringen.

„Bilder‘ des Verhältnisses von Princeps und Provinz zur Zeit des Antoninus Pius“ stellt Christoph Michels in den Mittelpunkt seiner Untersuchung (S. 229-253). Zurechtgerückt werden soll das Image eines wenig aktiv agierenden, friedfertigen und ganz auf Rom und Italien ausgerichteten Prinzipats des Pius, welches in der schon wiederholt angesprochenen ‚Romrede‘ des Aelius Aristides entworfen wird. Michels zieht für seine Schlussfolgerungen sowohl die 139 n. Chr. emittierten ‚Provinzmünzen‘ heran, in welchen dem Kaiser ordnungsgemäß das *aurum coronarium* dargebracht wird, als auch das in die frühen Regierungsjahre des Herrschers datierte und die Sieghaftigkeit des Kaisers betonende ‚Parthermonument‘ aus Ephesos. Interpretiert werden ferner mehrere Inschriften, welche das Zusammenspiel zwischen Provinz und kaiserlicher Zentrale dokumentieren. Sein Fazit lautet: „Die hier exemplarisch besprochenen, in verschiedenen Medien und Kontexten anzutreffenden Bilder des Verhältnisses des Princeps Pius zu den Städten und Provinzen des Reiches illustrieren die Bandbreite der bereits in einem gemeinsamen Zeithorizont möglichen Herrscherimagines“ (S. 253). Eben dies warnt aber auch vor einer vorschnellen Verallgemeinerung von Aussagen in einzelnen und isolierten Quellen bzw. Quellentypen.

Es erstaunt etwas, dass lediglich ein Beitrag in der Vortragsreihe dem Heerwesen und den kriegerischen Aktivitäten Roms unter Pius gewidmet ist. Den entsprechenden Überblick liefert im vorliegenden Band Michael Alexander Speidel mit seinen Ausführungen zu „Antoninus Pius, das Militär und der Krieg. Epigraphische Korrekturen zur literarischen Überlieferung“ (S. 255-268).³ Einmal mehr kontrastiert Speidel die aus den literarischen Quellen evozierte Vorstellung von der Herrschaft des Antoninus Pius als einer Epoche beispiellosen Friedens. Auch unter diesem Herrscher gab es Kriege und wurde das Provinzgebiet an mehreren Grenzen erweitert. Auch er erfüllte seine Rolle als *imperator* im tradierten Sinne, wollte sich gleichzeitig aber verstanden sehen als Friedensstifter, indem er sich mit dem legendären König Numa verglich. Rom und Italien jedenfalls verließ er nie.

In der abschließenden Zusammenfassung aller Beiträge gelangen Michels und Mittag zu folgender Bilanz: „Die allmählich spürbare Abkehr der Forschung vom Bild eines ereignis- und profillosen, wenn nicht gar in Stagnation abgesunkenen Zeitraums der Herrschaft des Antoninus Pius prägt die hier gesammelten Beiträge in besonderem Maße. Die Auswirkung dieser traditionellen, selbstsuggestiven Ansicht war ein lang anhaltendes Desinteresse an einem Vierteljahrhundert des Prinzipats [---]“ (S. 18).

³ Es sei an dieser Stelle angemerkt, dass sich eine soeben erschienene Osnabrücker Dissertation aus der Feder von Ragnar Hund explizit mit diesem Thema befasst, wobei insbesondere Fragen der Truppen- dislokation und konkreter Maßnahmen etwa im Bereich der Anlage von Kastellen einen maßgeblichen Interpretationsansatz liefern. Auch Hund will das Bild eines etwa Hadrian gegenüber vermittelten ‚Friedenskaisers‘ zurechtrücken.

Herrschaftspraxis und Herrschaftsrepräsentation des Pius sowie die an seine Person gerichteten Erwartungen unterstreichen die Beobachtung, wonach sich der Kaiser und die Dynastie seiner Nachkommen stärker als vielfach angenommen von Hadrian absetzen wollten und auch abgesetzt haben. In den einzelnen Beiträgen des Sammelbandes werden perspektivische Schneisen zur Beurteilung des Pius und seiner Regierung gelegt, deren Ergebnisse verständlicherweise nicht immer jenseits des skizzierten, gegenüber den narrativen Quellen grundsätzlich kritischen Urteils zu einem umfassenden Bild über seine Herrschaft zusammengefügt werden können. Dieses bleibt eine Aufgabe der weiteren Forschung. Die Beiträge im vorliegenden Band liefern hierzu jedoch mehr als nur beiläufige Anstöße.

Zu erwähnen bleibt noch die umfassende, alle Beiträge einschließende Bibliographie am Ende des Buches (S. 270-312) sowie der zur schnellen Orientierung nützliche Quellenindex und der ebenso hilfreiche Sachindex (S. 317-336).